

Stichwort El Niño

Wenn die peruanischen Fischer weitgehend leere Netze ins Boot ziehen, schwant ihnen nichts Gutes: El Niño ist im Anzug. Dem folgenschweren Wetterphänomen im Pazifik haben sie den harmlosen Namen „das Christkind“ gegeben, weil es jeweils Ende Dezember auftritt. El Niño ist eine naturgegebene (also nicht vom Menschen verursachte) Klima-Anomalie, bei der vor der Westküste Südamerikas plötzlich warmes Meerwasser an der Oberfläche fließt - und die Fische vertreibt. Denn eigentlich sollte der Humboldtstrom kaltes Antarktis-Wasser bringen. Doch alle drei bis acht Jahre gerät das globale Geflecht von Meeresströmungen und Winden durcheinander: Statt kühl nach Westen abzudrehen, sich erst auf dem Weg nach Südostasien aufzuwärmen und dann vor Indonesien kaltes Wasser durch arktische Gewässer zurück nach Südamerika zu schicken, strömt das Wasser in kurzer Zeit und warm wieder an Perus Küsten zurück. Die Wetterauswirkungen sind auf weiten Teilen der Erde zu spüren: In Süd- und Mittelamerika wüten schwere Unwetter; Südostasien und Afrika werden von großen Dürren heimgesucht. Besonders stark war El Niño 1982/83 und 1997, als die Temperatur der Meeresströmungen vor Peru sieben Grad über dem Durchschnittswert lag und drei Viertel des Globus unter den Auswirkungen litten. Auch derzeit zeigt sich „das Christkind“ wieder im Pazifik. Seine Auswirkungen auf Europa dürften in etwa vier Monaten spürbar werden und uns mit 60-prozentiger Wahrscheinlichkeit einen weiteren Rekordsommer bescheren, sagen britische Klimaforscher voraus. *gd*